

Sagen Sie mal, Herr Bischof

Fragen,
Antworten,
Visionen



Gottesglaube – Kirchen-
vision – Menschenheil



Jugendliche für die
Kirche begeistern



Frauen in der Kirche



Seit dem Erscheinen der MHG-Studie im September 2018 ist die Kirche unter Druck. Die Aufarbeitung der Missbrauchsfälle erscheint vielen zu wenig transparent, und die Frage nach der Macht in der Kirche wird immer lauter. Mit den Aktionen unter dem Stichwort Maria 2.0 haben Frauen ihrer Ohnmacht in der Kirche Ausdruck verliehen, und die hohen Austrittszahlen haben viele Gläubige in Alarmstimmung versetzt.

Was nun, Herr Bischof? Unter dieser Überschrift hat der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst ausführlich auf fünf drängende Fragen zur Zukunft der Kirche geantwortet. Die Antworten sind im Sommer 2019 in fünf Ausgaben im Katholischen Sonntagsblatt erschienen und erscheinen hier noch einmal gebündelt.

Zunächst ist hier eine Predigt des Bischofs abgedruckt, die er im September 2019 gehalten hat und die seine Vision einer Kirche wiedergeben, in der das heilsame Evangelium Jesu Christi mit seiner diakonischen Dimension erlebbar wird.

Ausführlich wird ein KS Spezial, die Sonderausgabe des Katholischen Sonntagsblatts, die Aufarbeitung der Fälle von sexuellem Missbrauch durch Priester in der Diözese und die vielfältige Präventionsarbeit darstellen.



Gottesglaube – Kirchengvision – Menschenheil

5

Bischof Gebhard Fürst:
Meine Vision von Kirche

6

Plädoyer für eine bewohnbare Kirche
Predigt anl. des 19. Weiejubiläums

Was nun, Herr Bischof?

8

Wie sehen Sie Gegenwart und Zukunft
der Diözese, Herr Bischof?

12

Wie wollen Sie Jugendliche
für die Kirche begeistern?

15

Wie wollen Sie in der
Ökumene vorangehen?

18

Würden Sie die Weihe von
Frauen befürworten?

21

Wie stellen Sie sich die Zukunft der
Gemeinden mit immer weniger Priestern vor?

IMPRESSUM:

Herausgegeben von der Stabsstelle Mediale Kommunikation
Bischof-von-Keppler-Str. 7 · 72108 Rottenburg
kommunikation@bo.drs.de
www.drs.de

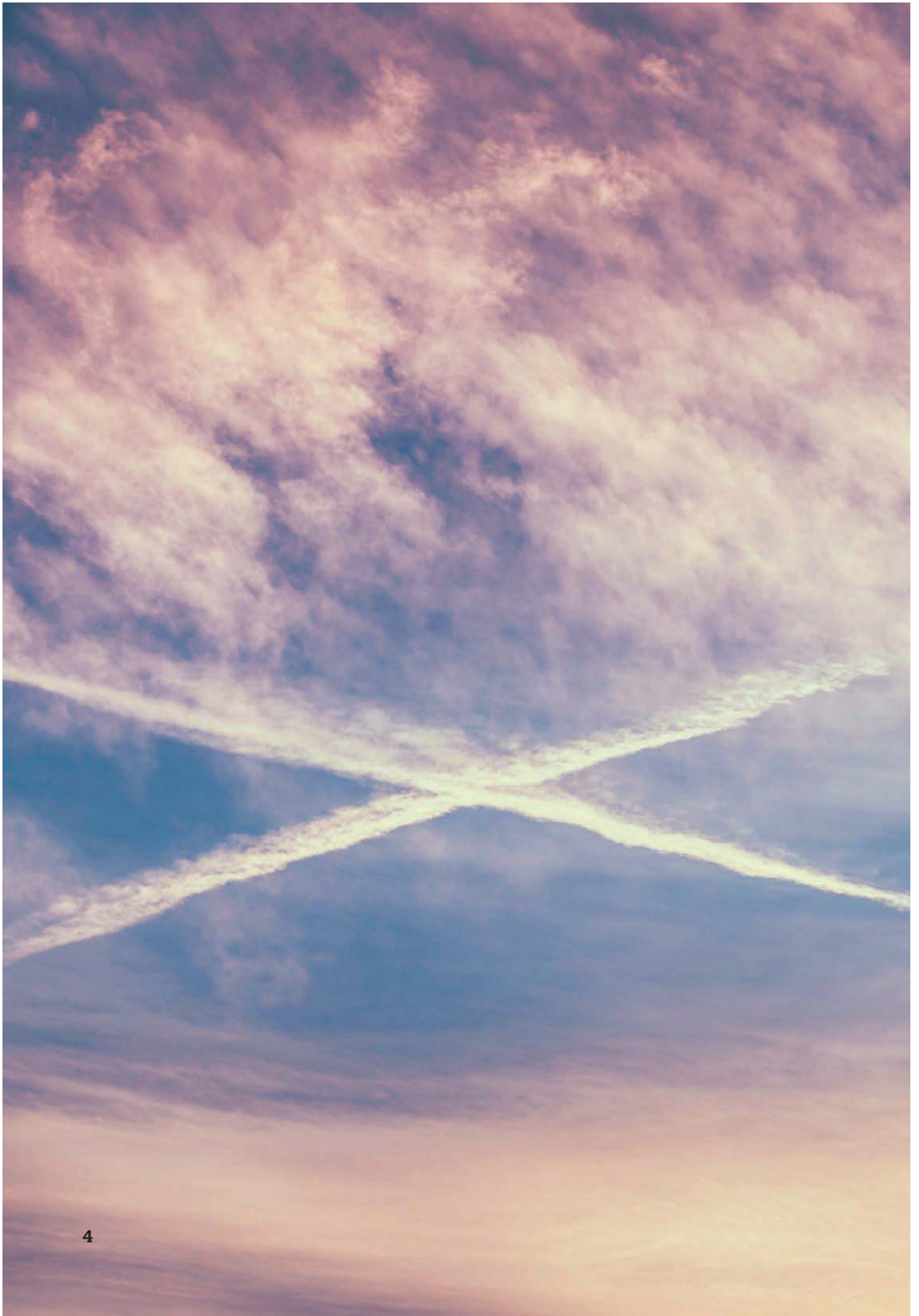
Redaktion: Eckhard Raabe, Karin Schieszl-Rathgeb

Bilder: Marijan Murat/dpa, Titel; Warnack, KNA S. 3; stocksy S. 4;
arc/Ulmer S. 9; arc/Hageneder S. 11; KNA S. 13; pm BDKJ S. 16;
KNA S. 17, 18, 20, 22, 23

www.facebook.com/drs.news
www.youtube.de/user/DRSMedia
Instagram: (@diezese_rs)
twitter.com/BischofGebhard
soundcloud.com/rottenburg-stuttgart
eKKLSESIA, die Kirchen-App der Diözese

Rottenburg, 2019

Zu beziehen unter expedition-drs.de



Gottesglaube – Kirchenvision – Menschenheil

Bischof Gebhard Fürst: Meine Vision von Kirche

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen Widerhall fände.“ Mit diesen großen Worten beginnt einer der wichtigsten Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils (Gaudium et spes 1). Die Tiefen dieser Aussagen und ihre Bedeutung für uns selbst haben wir bis heute in unserer Kirche nicht ausgeschöpft und für unser Zusammenleben als Kirche nicht verwirklicht.

Was bedeutet das für uns heute? „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute?“

Meine Vision ist eine Kirche, in deren Gemeinschaft die Sinnsuchenden Sinn und Erfüllung finden, die Verängstigten und Verunsicherten wieder Mut und Hoffnung schöpfen. Ziel unserer Initiativen und Veränderungen ist es, Kirchengemeinden als geistlich lebendige Räume zu stärken, in denen und an denen das heilsame Evangelium Jesu Christi wirklich erlebbar wird: dass Menschen aus dem „Wirbel irdischer Sorgen“ entkommen, sich in der Gemeinschaft der Mitgläubenden angenommen wissen, dass sie zur Ruhe kommen und Ruhe finden können.

Meine Vision ist eine Kirche, die sich insbesondere der „Armen und Bedrängten aller Art“ annimmt, eine diakonisch-karitative Kirche, die heilend wirkt, wo Menschen verletzt und gedemütigt werden. Wo Kirche Heimat ist und Heimat schenkt und den Bedrängten aller Art hilfreich nahe ist, da wirkt Kirche missionarisch.

Meine Vision ist eine zukünftige Kirche, die geistlich erneuert in unseren Kirchengemeinden, in den Seelsorgeeinheiten und christlichen Einrichtungen und all den kirchlichen Aktivitäten wirkt, die es bei uns gibt. Alle, die getauft sind auf den Geist Jesu Christi, werden hierzu gebraucht. Wir alle in den unterschiedlichen Verantwortlichkeiten, in den Diensten und Ämtern ebenso wie in den Ehrenämtern sind Werkzeuge des Gottesgeistes in dieser Zeit zum Heil der Menschen.

Plädoyer für eine bewohnbare Kirche

**Bischof Gebhard Fürst: Predigt anlässlich des 19. Weihejubiläums
am 17. September 2019 im Dom zu Rottenburg**

Schrifttexte: Ez 34,11-12.15-17 –
Kor 12, 1-11; Lk 15, 1-10

Liebe Schwestern und Brüder,

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ Mit diesen großen Worten beginnt einer der wichtigsten Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Tiefen dieser Aussagen und ihre Bedeutung für uns selbst haben wir bis heute in unserer Kirche nicht ausgeschöpft und für unser Zusammenleben als Kirche nicht verwirklicht. Was bedeutet das für uns heute? – „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute?“

Schauen Sie auf sich selbst, besinnen Sie sich auf sich selbst: Wo ist sie bei Ihnen – „die Freude und die Hoffnung, die Trauer und die Angst“? Wagen Sie einen Blick in Ihr Herz, in Ihre Seele. Wo empfinde ich heute „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst?“ Worüber freuen Sie sich heute Morgen? Was sind Ihre Hoffnungen? Wonach sehnen Sie sich? Worüber sind Sie traurig? Was schmerzt Sie und hat Sie verletzt? Was erfüllt Sie mit Sorgen, ja mit Angst?

Unsere „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ wissen wir als glaubende Menschen in Gott beheimatet. Er – unser guter Gott – nimmt sie an, bei ihm sind sie zu Hause. In unserem Glauben an Gott – als Getaufte und Gefirmte – sind wir sicher, sind wir gewiss, dass Gott uns in allen persönlichen, existentiellen Dimensionen unseres Lebens annimmt, uns liebt für alles, was wir tun und schaffen. Wir wissen aus dem Glauben, dass wir mit unserer Hoffnung, Trauer und Angst nicht alleingelassen sind

in dieser verzwickten und oft Angst einflößenden Welt. Nicht allein gelassen in unserer Angst, nicht auf dem rechten Weg zu sein, sich zu verirren, verlassen zu werden. Nicht allein gelassen mit unserer Angst, unterzugehen im Chaos des eigenen Lebens oder in dem, was um uns herum sich alles so undurchschaubar ereignet.

Dass Gott bei mir ist, dass er mich, dass er uns nicht verlässt, darin liegt viel Trost. Das tröstet und befreit zugleich von unserer Verzweiflung und unseren Ohnmachtsgefühlen. Darin liegt viel Trost, wo wir uns wie ausgegrenzt fühlen und verlassen, alleingelassen oder verurteilt oder falsch beurteilt und vernachlässigt, wo uns übel nachgeredet wird und wir hilflos dem Spott und der Häme anderer ausgesetzt sind. In Gott sind wir mit all dem aufgenommen und angenommen. Er ist bei uns. Gott ist mir näher als ich mir selbst bin.

Wenn eine der ganz großen biblischen Gestalten von Gott, dem guten Hirten spricht, dann ist genau das gemeint. In all unserer Freude und Trauer, unserer Hoffnung und Angst hält Gott seine kraftvolle Hand über uns, dass wir weder übermütig und euphorisch werden, noch depressiv, verzweifelt und abstürzen.

Der Gute-Hirte-Gott spricht. Das hörten wir heute in der Lesung: „Ich, ich selber werde meine Schafe weiden und ich, ich selber werde sie ruhen lassen – Spruch Gottes, des Herrn. Das Verlorene werde ich suchen, das Vertriebene werde ich zurückbringen, das Verletzte werde ich verbinden, das Kranke werde ich kräftigen.“ (Ez. 34,15-16)

Wo wir uns so in Gott geborgen, so ganz in Ihm beheimatet fühlen dürfen, da muss uns nicht mehr bange sein um uns selbst. Wir müssen uns nicht selbst retten, müssen uns nicht nur um uns selbst kümmern, sondern können aus uns herausgehen und uns kümmern um „die anderen

Armen und Bedrückten aller Art“ in all ihren Ängsten, Sorgen und Verlorenheiten, von denen der eingangs zitierte Text des Konzils in besonderer Weise spricht.

Wo wir im Glauben an Gott, unserem Schutz und Schirm, so verwurzelt sein dürfen, da können wir als Jüngerinnen und Jünger Christi „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“, sehen, annehmen und aufnehmen, denn es gibt für uns in Gott Verwurzelte und Gehaltene nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in unseren Herzen seinen Widerhall fände!

Wo wir so als gottgläubender Mensch, als gottgläubende Gemeinschaft von Gläubigen, uns geliebt wissen und Menschen in all ihren Sorgen, Ängsten und Verlorenheiten wirklich annehmen, in uns und unter uns geborgen sein lassen und uns sorgen und uns um sie kümmern, so wie es recht ist, da können wir selbst für suchende oft haltlose Menschen zum erfahrbaren Abbild des großen "Guten-Hirten-Gott" werden mitten in dieser Gesellschaft.

Wo wir als Kirche ein solch lebendiger Ort des Eingeborgenseins in Gott und des Eingeborgenseins von Menschen in ihrer seelischen und leiblichen Not werden oder sind, da wird aus Kirche eine erfahrbare Oase des Lebens voller Hoffnung und Zuversicht, aus der wir Erschöpften Kraft und Mut schöpfen können, um anderen an der geschöpften Kraft Anteil zu geben durch menschliche Gesten und heilsame Taten der Liebe. Dann sind wir – und ich sage es mit den Worten, mit denen wir unsere Ortskirche Rottenburg-Stuttgart kennzeichnen, – eine diakonische Kirche, eine den Menschen dienende Kirche, in der der Gute-Hirte-Gottes erfahrbaren Raum gewinnt.

In einer sich verändernden Zeit, die voll Unruhe ist, wo Menschen suchen und fragen, sich sorgen und ängstigen, bekommt das Wort eines großen Theologen der noch frischen frühen Kirche eine aktuelle Bedeutung. Er sagt: „Gott hat die Kirchen wie Häfen im Meer angelegt, damit ihr euch aus dem Wirbel irdischer Sorgen dahin retten und Ruhe finden könnt.“ Das ruft Johannes Chrysostomos auch uns heute zu, liebe Schwestern und Brüder!

„Kirchen wie Häfen im Meer“, das sind lebendige, einladende, attraktive und hilfreiche Kirchengemeinden in stürmischer Zeit.

Deshalb verspreche ich mir von einer geistlichen und realen Erneuerung der Katholischen Kirche in Deutschland und in unserer Ortskirche, unserer Diözese, dass unsere Kirche an vielen Orten für viele unterschiedliche Menschen bewohnbar bleibt und wird. Alle Erneuerungsprozesse haben im Letzten das Ziel, Kirche so lebendig zu gestalten, dass sie für heimatlos gewordene, suchende Menschen ein Zuhause bietet.

Meine Vision ist eine Kirche, in deren Gemeinschaft die Sinnsuchenden Sinn finden, die Verängstigten und Verunsicherten wieder Mut und Hoffnung schöpfen, die religiöse Sehnsucht Erfüllung findet. Ziel unserer Initiativen und Veränderungen ist es, Kirchengemeinden als geistlich lebendige Räume zu stärken, in denen und an denen das heilsame Evangelium Jesu Christi wirklich erlebbar wird: dass Menschen aus dem „Wirbel irdischer Sorgen“ entkommen, sich in der Gemeinschaft der Mitgläubenden angenommen wissen, dass sie zur Ruhe kommen und Ruhe finden können.

Meine Vision ist eine Kirche, die sich „insbesondere“ der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1,1) annimmt, eine diakonisch-karitative Kirche, die zu den Menschen geht und ihnen beisteht, wo sie des Beistands bedürfen, eine Kirche, die heilend wirkt, wo Menschen verletzt und gedemütigt wurden. Wo Kirche Heimat ist und schenkt und den Bedrängten aller Art hilfreich nahe ist, da wirkt Kirche missionarisch.

Meine Vision ist eine zukünftige Kirche, die geistlich erneuert in unseren Kirchengemeinden wirkt, in den Seelsorgeeinheiten und christlichen Einrichtungen und all den Aktivitäten, die es bei uns gibt. Alle, die getauft sind auf den Geist Jesu Christi, werden hierzu gebraucht. Wir alle in den unterschiedlichen Verantwortlichkeiten, in den Diensten und Ämtern ebenso wie in den Ehrenämtern sind Werkzeuge des Gottes-Geistes in dieser Zeit zum Heil der Menschen.

Amen!

Was nun, Herr Bischof?

Wie sehen Sie Gegenwart und Zukunft der Diözese?

„ **A**ls ich vor 19 Jahren zum Bischof geweiht wurde, habe ich als bischöflichen Wahlspruch Worte aus dem Großen Glaubensbekenntnis gewählt: »Propter nostram salutem« – »Um unseres Heiles willen«. Im Großen Glaubensbekenntnis heißt es: »Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er – Jesus Christus – vom Himmel gekommen.« Diese Worte waren und sind Selbstvergewisserung für mich und meine Aufgabe als Bischof. Die Pastoral soll daran ausgerichtet und geprägt sein. So soll für Menschen erfahrbar werden, dass Jesus Christus in seinem Leben heilsam an den Menschen gehandelt und uns so das Heil für unser Leben heute und für unser ewiges Leben gebracht und erschlossen hat. An dieser pastoralen Orientierung versuche ich mein Handeln als Christ – insbesondere in meiner Verantwortung als Bischof – auszurichten. Ich versuche mir dabei vor Augen zu führen, dass, wenn wir die Botschaft Jesu Christi ernst nehmen, unser Handeln kein Selbstzweck sein kann und darf. Für Christinnen und Christen ist das Evangelium der heilsam wirkende Kompass.

Vom Diözesanpatron Martin vieles lernen

Der Patron unserer Ortskirche von Rottenburg-Stuttgart ist der heilige Martin. Als Martinsdiözese sind wir »Martinsland«. Denn gerade von unserem Diözesanpatron Martin von Tours können wir vieles lernen. Martin steht für eine diakonisch-karitativ wirkende und missionarisch tätige Kirche, die die Anliegen und Sorgen der Menschen nicht nur ernst nimmt, sondern ihnen auf Augenhöhe begegnet. Um glaubwürdig zu sein, muss unsere Kirche im Sinne des Evangeliums dienende Kirche sein, die die Menschen in ihren Anliegen und Lebenssituationen in

den Mittelpunkt stellt, die sie in ihren Entscheidungsprozessen begleitet und auch die zahlreichen und verschiedenen Charismen der Menschen wahrnimmt und schätzt, sie ihrerseits in Verantwortung nimmt und ihren Ideen Gehör schenkt.

Selbstverständlich nehme ich auch die zunehmende Unzufriedenheit vieler Katholikinnen und Katholiken, vor allem über die (Macht-)Strukturen in der Kirche, wahr. Ich kann manche Frustration verstehen. Mehr noch: Ich möchte alles von meiner Seite aus Mögliche tun, dass sich möglichst alle Gläubigen in der Kirche beheimatet fühlen.

Über viele Probleme wurde in den vergangenen Jahren ausführlich beraten. Im Dialog- und Erneuerungsprozess in den Jahren 2011 und 2013 kamen viele Themen auf den Tisch, und seither hat sich viel getan. An fast allen Handlungsfeldern haben wir gemeinsam in verschiedenen Gremien gearbeitet und manches erreicht, etwa in der Frage nach der Verantwortung von Frauen in leitenden Positionen in der Diözese, in der Frage des Kommunionempfangs für wiederverheiratete Geschiedene und der evangelischen Ehepartner/-innen in den konfessionsverbindenden Ehen.

Missbrauch verhindern durch Prävention

Die größte offene Wunde ist der durch nichts wiedergutmachende sexuelle Missbrauch durch Priester, Diakone und Ordensleute an Kindern und Jugendlichen. Den Schwächsten, denen, die am meisten Fürsorge benötigen, wurden Verletzungen zugefügt, die oft ein Leben



Wegweisend: Die Diözese Rottenburg-Stuttgart ist „Martinsland“, diakonisch und missionarisch.

lang nicht heilen. Missbrauch zu verhindern durch Präventionsmaßnahmen und dadurch, dass wir Strukturen schaffen, in denen Missbrauch keinen Platz hat, ist eines meiner obersten Ziele. Ich möchte aber auch das Nötige und mir Mögliche tun, dass der vielfache sexuelle Missbrauch an Kindern, der außerhalb der Kirche stattfindet, nicht vergessen und verschwiegen wird. Auch diesen, von bösen Taten betroffenen missbrauchten Kindern muss Gerechtigkeit widerfahren.

Die Zukunft der Kirche treibt viele Menschen um

Ich nehme auch die Enttäuschungen und Verletzungen wahr, die vor allem Frauen wegen ihrer unzureichenden Rolle in der Kirche empfinden. Sie wünschen sich mehr Mitbeteiligung an Leitungsaufgaben. Ich weiß, dass dahinter die Frage nach Gleichberechtigung und Partizipation von Frauen und Laien insgesamt steht. Auch die Zukunft der Kirchengemeinden treibt viele Menschen um.

Zu all diesen Fragen möchte ich in dieser und den kommenden Ausgaben des KS ausführlich Stellung nehmen. Im Frühjahr 2019 hat die Deutsche Bischofskonferenz beschlossen, in einen synodalen Prozess zu den anstehenden bedrängenden Fragen einzutreten. Ich sehe dies als richtigen und wichtigen Schritt zur Erneuerung der Kirche heute und morgen. In unserer Diözese haben wir bereits seit über 50 Jahren ein besonderes Modell der Mitwirkung der Laien in Räten und Gremien – das »Rottenburger Modell«.

Diese Gestalt unserer Ortskirche ordnet die Mitwirkung von Laien und das Zusammenwirken der pastoralen Dienste und Ämter mit gewählten Vertretern der Kirchengemeinden und den ehrenamtlich Tätigen auf den unterschiedlichen Ebenen der Pastoral der Ortskirche. Damit ist in unserer Diözese eine zukunftsweisende strukturelle Gestalt des partizipativen Miteinanders bereits auf gute Weise in vielen Bereichen verwirklicht.

„Kirche am Ort kann nur gelingen und lebendig sein, wenn alle Berufe, Dienste und Ämter, hauptamtlich und ehrenamtlich tätige Frauen und Männer weiterhin ihren starken Beitrag leisten, dass Gemeindeleitung im Team in gelingender Weise geschieht und lebendig ist oder wird.“

Unser ortskirchliches Modell beinhaltet wesentliche Elemente von Synodalität, die Papst Franziskus fordert. Er formuliert wichtige Anknüpfungspunkte für die Realisierung und die Gestalt einer subsidiär strukturierten Ortskirche. In seiner Rede zur Synodalität für das dritte Jahrtausend schreibt der Papst 2015: »Die Welt, in der wir leben und die in all ihrer Widersprüchlichkeit zu lieben und der zu dienen wir berufen sind, erfordert von der Kirche eine Steigerung der Synergien in allen Bereichen ihrer Sendung. Es ist dieser Weg der Synodalität, welcher der Weg ist, den Gott von der Kirche im dritten Jahrtausend erwartet.«

Zusammenwirken nach dem »Rottenburger Modell«

Über lange Zeit stellte die katholische Kirche allein das hierarchische Prinzip in den Vordergrund. Eine Weiterentwicklung diesbezüglich trat mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den 1960er-Jahren ein. Das Konzil spricht ausdrücklich von der Teilhabe aller am »dreifachen Amt Christi, des Priesters, Propheten und Königs«, und entsprechend von den Rechten und Pflichten der Laien in der Kirche, die in Taufe und Firmung begründet sind.

Das »Rottenburger Modell« verknüpft eng alle vom Konzil intendierten Mitverantwortungsgremien. Es ordnet die Beteiligung der Laien und organisiert das Zusammenwirken der pastoralen Dienste und Ämter, der Priester und Laien, der Frauen und Männer in den Kirchengemeinden und der ehrenamtlich Tätigen auf der Ebene der Kirchengemeinde, des Dekanats und der Diözese ebenso wie in den verschiedenen Dimensionen der Pastoral.



Der Diözesanrat: seit über 50 Jahren das verantwortliche beratende Gremium der Diözese.

Dankbar für lebendige Kirche am Ort

Der von mir hochgeschätzte katholische Theologe Medard Kehl schreibt: »Die katholische Kirche versteht sich als das ›Sakrament der Communio Gottes‹; als solches bildet sie die vom Heiligen Geist geeinte, dem Sohn Jesus Christus zugestaltete und mit der ganzen Schöpfung zum Reich Gottes des Vaters berufene Gemeinschaft der Glaubenden, die synodal und hierarchisch zugleich verfasst ist« (Medard Kehl: Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie. Würzburg 1992, 51).

Besonders dankbar bin ich, dass sich ebenso viele Frauen wie Männer intensiv in den Kirchengemeinderäten, den Dekanatsräten und im Diözesanrat engagieren. Kirche am Ort kann nur gelingen und lebendig sein, wenn alle Berufe, Dienste und Ämter, hauptamtlich und ehrenamtlich tätige Frauen und Männer weiterhin ihren starken Beitrag leisten, dass Gemeindeleitung im Team in gelingender Weise geschieht und lebendig ist oder wird. In-

sofern ist dieses unser »Rottenburger Modell« wegweisend, zukunftsfähig und weiterentwicklungswürdig.

Ich möchte die Gläubigen der Diözese ermuntern, eine zeitgenössische, eine diakonische und missionarische Kirche zu sein; eine Kirche, die sich dialogisch verhält und schöpfungsfreundlich ausgerichtet ist. Bei all unseren Problemen, Fragen und Konflikten dieser Tage vertraue ich auf die Zusage des auferstandenen Christus, der seinen Jüngerinnen und Jüngern zuruft: »Siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt« (Mt 28,20).

Bischof Gebhard Fürst



Was nun, Herr Bischof?

Wie wollen Sie Jugendliche für die Kirche begeistern?

Die Jugend ist die Zukunft der Kirche. Wenn es um die Frage geht, wo die Diözese künftig stehen wird, geht es zuallererst um junge Menschen und die Weitergabe des Glaubens. Daher beginnt unsere neue Serie »Sagen Sie mal, Herr Bischof!« mit einer Einschätzung von Bischof Gebhard Fürst zum Verhältnis Jugend und Kirche. Ganz wichtig ist ihm dabei, dass die Generationen miteinander in Kontakt bleiben und voneinander lernen und dass Jugendliche dabei genug Gehör finden und ihre Erfahrungen einbringen können. Ja, Jugend ist die Zukunft unserer Kirche. Gerade deshalb lebt sie in der Gegenwart unserer Kirche. Einen eindringlichen Appell richtet der Bischof an die Jugendlichen selbst, die Gesellschaft und die Kirche mit ihren Ideen und ihrem Elan mitzugestalten und für neue Begeisterung und frischen Wind zu sorgen.

„**B**evor ich auf die Frage eingehe, möchte ich vorwegschicken: Junge Menschen begeistern mich! Und nicht nur mich. Papst Franziskus schreibt in seinem nachsynodalen Schreiben »Christus vivit«, das erst vor wenigen Wochen veröffentlicht wurde: »Ihr seid das Jetzt Gottes.« Das ist ein Satz, der mir besonders gut gefällt!

Wenn ich mit Jugendlichen zusammentreffe, mit ihnen ins Gespräch komme oder Gottesdienst feiere, erlebe ich stets eine große Begeisterung. Dieses Engagement motiviert mich! Noch vor ein paar Jahren wurde von der »Generation X« und den sogenannten »Millennials« immer wieder gesagt, Jugendliche hätten keinen Elan mehr, seien an religiösen, sozialen und politischen Fragen nur wenig interessiert. Doch genau das Gegenteil nehme ich wahr!

Jugendliche sind aktiv. Sie setzen Themen, sind sozial-karitativ engagiert und auch ökologisch wachsam. Ich bewundere die Jugendlichen für ihren Einsatz in der »Fridays for future«-Bewegung. Aber auch die 72-Stunden-Aktion setzt wertvolle Zeichen. Hier kennen die Kreativität und die Hilfsbereitschaft der Jugendlichen, die sich in zahlreichen Projekten niederschlagen, nahezu

keine Grenzen. Viele Anstöße der 72-Stunden-Aktion wirken sich nachhaltig aus. Ich selbst habe auch in diesem Jahr wieder einzelne Projektgruppen besucht und kann gemäß dem Motto der 72-Stunden-Aktion nur bekräftigen: »Euch schickt der Himmel!«

Dennoch bin ich mir bewusst, dass sich junge Menschen oftmals nicht in ihrer Kirche beheimatet fühlen. Anlässlich des »Jahres der Jugend 2018/2019« haben Vertreter/-innen der Jugend in insgesamt zehn Gesprächsforen mit Vertreter/-innen der Diözesanleitung verschiedene Themenbereiche diskutiert, die die Jugendlichen besonders bewegen. Ganz unterschiedliche Themen, wie Beteiligung, digitale Lebenswelten, Ehrenamt, Gemeinde, Liturgie und Spiritualität, Pastoral und Berufung, Schule, Soziales und politisches Engagement, Vielfalt und Sexualität und weltweite Solidarität, kamen in den Gesprächsforen zur Sprache. Das macht deutlich: Junge Menschen zeigen Haltung! Sie haben Erwartungen und Wünsche an die Kirche. Junge Menschen möchten wahrgenommen und ernst genommen werden. Sie wollen an Entscheidungen partizipieren und ihrer ganz eigenen Art zu glauben Ausdruck verleihen. Kirche ist für junge Menschen keine Einbahnstraße, auf der sie nur etwas von der Kirche lernen, sondern diese



Jugendliche suchen nach eigenen Formen, um ihre Spiritualität auszudrücken. Sie brauchen auch in der Liturgie entsprechende Angebote, wie etwa Taizégebete und Anbetungsstunden.

auch von ihr. Der Dialog zwischen den Generationen lebt vom ehrlichen Geben und Nehmen. Gerade dadurch entsteht eine »Win-Win-Situation«.

Beteiligung muss für junge Menschen attraktiv sein. Hierzu müssen wir ihnen in den Gemeinden Räume eröffnen und ein Klima schaffen, indem experimentiert und ausprobiert werden kann – Scheitern inklusive. Wichtig ist auch, dass die Erwachsenen ihre Haltung selbstkritisch überprüfen. Es geht um die Frage: »Machen wir etwas FÜR Jugendliche« oder »machen wir etwas MIT Jugendlichen«? Wenn wir diesen Blickwechsel erreichen, hat sich bereits ein wichtiges Denkmuster verändert. Deshalb ist meine Bitte an die verschiedenen Generationen, den Gesprächsfaden nicht abreißen zu lassen und miteinander in Kontakt zu bleiben.

Besonders freut es mich zu sehen, dass Liturgie und Spiritualität jungen Menschen heute nach wie vor sehr wichtig sind. Jugendspirituelle Zentren oder Jugendkir-

chen sind die geeigneten Orte, an denen sie die eigenen liturgischen Ausdrucksformen ihres Glaubens entdecken und ausprobieren können. Aber auch traditionelle liturgische Formen, wie Wallfahrten nach Assisi, Taizégebete und »Holy hour« (Anbetung), sind nicht einfach passé. Auch hier erwarten sie vonseiten der Kirche, insbesondere von den Gemeinden, Unterstützung und Offenheit für Neues. Selbstverständlich sind auch unsere Jugendverbände mit ihrem hervorragenden und vielseitigen Angebot wichtige Lernorte für die Persönlichkeitsbildung junger Menschen.

Jesus Christus war selbst immer jung. Er war selbst nie ein Greis! Gerade deshalb gilt es, junge Menschen wirklich auf Augenhöhe anzunehmen, wahrzunehmen und ernst zu nehmen. In diesem Prozess sind als Grundhaltungen der Erwachsenen jungen Menschen gegenüber vor allem viel Sympathie, Wertschätzung, Offenheit, Dankbarkeit, Hör- und Lernbereitschaft und Vertrauensvorschluss notwendig.



„Die Welt ein bisschen besser machen“ ist das Ziel der 72-Stunden-Aktion, in der Jugendliche Projekte umsetzen. Ministranten und Ministrantinnen aus Obereschach (Villingen-Schwenningen) haben bei der Stiftung Liebenau in Hegenberg einen Jugendtreffpunkt errichtet. Initiativen für und mit Jugendlichen bringen Schwung in die Kirche, hofft Bischof Fürst.

Deshalb möchte ich meinen Appell direkt an die jungen Menschen richten: Liebe Jugendliche! Unsere Gesellschaft und unsere Kirche braucht Menschen wie euch, die in der lauten Welt die Stimme Gottes hören und seine Botschaft weitersagen. Und wir, die Erwachsenen, die Pfarrer, die Seelsorgerinnen und Seelsorger in den Gemeinden und auch ich als Bischof, trauen euch dies zu! Deshalb wollen wir von euch hören, was ihr uns zu sagen habt. Gebt uns eure Erfahrungen weiter! Eine alt gewordene Kirche braucht euren frischen Wind in unseren Gemeinden, Räten und Verbänden! Übernehmt Verantwortung für die Gesellschaft! Viele können von eurem Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Demokratie lernen. Gestaltet Gesellschaft und Kirche mit! Eure Meinung, eure Stimme ist hörensenswert und begeisternd. Das weiß ich, und dafür bin ich euch dankbar!

Bischof Gebhard Fürst



„Liebe Jugendliche!
Unsere Gesellschaft und
unsere Kirche braucht Menschen
wie euch, die in der
lauten Welt die Stimme Gottes
hören und seine Botschaft
weitersagen.“

Was nun, Herr Bischof?

Wie geht es weiter mit der Ökumene, Herr Bischof?

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat eine neue Ära im Verhältnis der verschiedenen christlichen Kirchen, der römisch-katholischen Kirche, den Kirchen der Reformation und den Orientalischen Kirchen, sowie den anderen kirchlichen Gemeinschaften begonnen. Seither ist vieles geschehen, was vor dem Konzil kaum vorstellbar war. Ohne das kräftige Wirken des pfingstlichen Gottesgeistes wäre dieser große überraschende Aufbruch nicht gelungen. Die Älteren unter uns, die diesen Zeitraum überblicken, können aus eigener Erfahrung bestätigen, dass vieles gewachsen und heute selbstverständlich ist. Viele aber, besonders die Jüngeren, können nur schwer nachvollziehen, warum wir in der Bewegung der Ökumene noch nicht weiter sind. Zunächst bin ich dankbar für das schon Erreichte. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) leistet hervorragende Arbeit und gibt viele lebens- und glaubenspraktische Impulse ökumenischen Miteinanders.

„ Ich bin dankbar für die zahlreichen, vielfältigen und lebendigen ökumenischen Initiativen vor Ort in den Gemeinden der beiden großen Kirchen. Im gemeinsamen Lesen der Heiligen Schrift, in den zahlreichen ökumenischen Gottesdiensten, in den gemeinsamen sozialen Aktivitäten und vielem anderen mehr ist der Geist der Ökumene lebendig.

Dankbar erlebe ich auch die gemeinsamen Initiativen auf Ebene der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) wie etwa der »Woche für das Leben«, in der die so wichtigen Fragen des Lebensschutzes öffentlich thematisiert werden. Aber wir müssen weitergehen hin zu einer noch größeren Einheit. Die gemeinsame Motivation aller Christen, diesen Weg weiterzugehen, ist die Botschaft Jesu Christi. Er selbst ist es, der von der Einheit der Jünger untereinander spricht. »Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass Du mich gesandt hast« (Joh 17,21). »Alle sollen eins sein« – »Ut unum sint«, wie es Johannes Paul II. in seiner

großen Ökumene-Enzyklika formuliert. Höher kann man das Ziel der Ökumene nicht setzen. Durch Jesus Christus sind wir aufgefordert und bevollmächtigt, Zeugnis für die Einheit zu geben.

Im Dekret zur Ökumene formulierte das Zweite Vatikanische Konzil: »Diese Einheitsbewegung wird von Menschen getragen, die den dreieinigen Gott anrufen und Jesus als Herrn und Erlöser bekennen, und zwar nicht nur einzeln für sich, sondern auch in ihren Gemeinschaften, in denen sie die frohe Botschaft vernommen haben und die sie ihre Kirche und Gottes Kirche nennen« (UR1). Im Zeugnis vom Evangelium, im diakonischen Miteinander und in ökumenischen Gottesdiensten kann diese universale Gemeinschaft sichtbar und erfahrbar werden. Einheit bedeutet jedoch nicht Einheitlichkeit, sie bedeutet Einheit in der Vielfalt, zu der wir unterwegs sind und die noch nicht vollendet ist. Dies schmerzt alle, die um den Auftrag Jesu wissen und die sich nach wirklicher Einheit in der Vielfalt der Lebens-, Liebes- und Glaubenszeugnisse sehnen.



Ökumenischer Bußgottesdienst in Biberach im Reformationsgedenkjahr 2017: Bischof Fürst und Landesbischof July bekennen sich zum Versagen der Christen, das vor 500 Jahren zur Spaltung geführt hatte. Aber sie fühlen sich auch dem ökumenischen Aufbruch verpflichtet.

Im ökumenischen Miteinander gibt es weiterhin »Druckpunkte«, deren Wirkungen bis hinein in die Gemeinden reichen und nach neuen Wegen suchen. Bereits 2017 haben Papst Franziskus und der Lutherische Weltbund die gemeinsame pastorale Verantwortung betont, »dem geistlichen Hunger und Durst der Menschen, eins zu sein in Christus, zu begegnen«. Franziskus hat eindrucksvolle Zeichen gesetzt, die uns in der Bischofskonferenz zu neuen Schritten veranlasst haben. In der wichtigen Frage der eucharistischen Gastfreundschaft dürfen die Konfessionen in Austausch und Dialog nie nachlassen, sich zu bewegen, voranzugehen mit Jesus Christus.

Solange Differenzen im Verständnis von Abendmahl und Eucharistie, in der Frage des kirchlichen Amtes und des Verständnisses von Kirche bestehen, müssen wir uns mit aller Kraft um Einheit bemühen, ohne sie schon im Vollzug und vor Ort einfach herstellen zu wollen. Hier braucht es den großen Konsens der katholischen und evangelischen

Kirche insgesamt.

Vor allem Familien leiden oft unter der konfessionellen Verschiedenheit. Ich verstehe den Wunsch, ja die Sehnsucht von Gläubigen beider Konfessionen, auch hier Einheit zu erleben. Deutlich wird dies insbesondere in der Frage des Empfangs der Kommunion für konfessionsverbindende Ehen in der katholischen Eucharistiefeier. Mir liegen die konfessionsverbindenden Ehen seit langem sehr am Herzen. Seit ich Bischof bin, setze ich mich für ihre Anliegen ein. Zusammen mit dem emeritierten evangelischen Landesbischof Johannes Friedrich bin ich Schirmherr des »Netzwerks Ökumene, Konfessionsverbindende Paare und Familien in Deutschland«.

Nach intensiven Beratungen in der Bischofskonferenz habe ich im Sommer 2018 für unsere Diözese eine Orientierungshilfe in Kraft gesetzt, die es einer evangelischen Partnerin/einem evangelischen Partner, die/der mit einer Katholikin/einem Katholiken in einer konfessionsverbindenden Ehe verheiratet sind, »offiziell« ermöglicht, die



In der Diözese Rottenburg-Stuttgart offiziell möglich: Gemeinsamer Kommunionempfang für Männer und Frauen in konfessionsverbindender Ehe.

Kommunion in der katholischen Eucharistiefeier zu empfangen. Auf diesen weiteren Fortschritt in der ökumenischen Bewegung möchte ich ausdrücklich hinweisen. Er ist bedauerlicherweise in der Diskussion um eine generelle lokale Vorwegnahme der eucharistischen Einheit zu wenig wahrgenommen worden.

Jesus sagt zu seinen Jüngern: »So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast, wie mich« (Joh 17, 23). Die Einheit unter den Jüngern ist also kein Selbstzweck. Wir hören daraus, dass die Glaubwürdigkeit in der Welt an der Einheit hängt. Ökumene dient nicht nur den Kirchen und ihren Mitgliedern, sondern auch der Welt: Einheit, damit die Welt glauben kann! Dabei ist das christliche Zeugnis wichtiger als die Frage der Konfession. Die missionarische Aufgabe der Ökumene wird umso größer, je pluralistischer unsere Gesellschaft wird. Glaubhaft können wir hier nur in ökumenischer Gemeinsamkeit christliche Antworten in Wort und Tat finden und anbieten.

Deshalb möchte ich und werde ich weiter ein gutes ökumenisches Miteinander in Respekt voreinander voranbringen und weiterentwickeln. Ich tue das im Bewusstsein, dass wir getaufte Christen und Christinnen sind, die zusammen in einer schwierigen Zeit im Glauben gemeinsam unterwegs sind. Der pfingstliche Gottesgeist, die Mahnung Jesu Christi »eins zu sein« und der Mut aus der Kraft des Glaubens mögen uns anspornen und begleiten.

”

Bischof Gebhard Fürst

„Ökumene dient nicht nur den Kirchen und ihren Mitgliedern, sondern auch der Welt: Einheit, damit die Welt glauben kann!“

Was nun, Herr Bischof?

Würden Sie die Weihe von Frauen befürworten, Herr Bischof?

In diesen Tagen werde ich besonders dringlich danach gefragt, wie ich mich für die verantwortliche Mitwirkung von Frauen in der Kirche einsetze. Aufmerksam verfolge ich die Aktion »Maria 2.0«. In vielen Gemeinden haben Frauen auf sehr deutliche Weise auf die Ungleichheit von Frauen und Männern – insbesondere bezüglich auf die kirchlichen Weiheämter – aufmerksam gemacht. In einer Stellungnahme, die in den Medien leider verkürzt zitiert wurde, habe ich mich zu »Maria 2.0« geäußert. Ich sagte zu Beginn der Aktion im Mai 2019: »Ich verstehe die Verletzungen, die gerade Frauen empfinden, weil sie ihre Charismen derzeit nicht innerhalb eines Weiheamtes einbringen können. Ich habe Verständnis dafür, wenn Frauen an leitender Stelle in der Kirche mitwirken und so Verantwortung übernehmen wollen. Wo immer es möglich ist, möchte ich es daher unterstützen, dass Frauen in Führungspositionen kommen.«

„**W**eiter habe ich erklärt: »In der Diözese Rottenburg-Stuttgart sind wir auf diesem Weg auch vorangekommen. Ich kann mir vorstellen, dass Frauen zu Diakoninnen geweiht werden und habe das früher schon als ›Zeichen der Zeit‹ bezeichnet. Diejenigen, die im Ehrenamt in den Streik gehen, sollten bedenken, dass sie damit nicht die Institution treffen, sondern sie vielmehr den Menschen, für die die Ehrenamtlichen in unterschiedlicher Weise tätig sind, ihre Hilfe entziehen.« Ich bin dankbar, dass viele Initiativen der Aktion »Maria 2.0« in Gottesdienste eingebettet waren. Dass Frauen diese gestaltet und mitgestaltet und für ihre Botschaft genutzt haben. Denn nicht vor der Kirche, sondern gerade in der Kirche ist der richtige Ort für Sorgen und Nöte, für Wut und Trauer und für das Gebet.

Die Frage nach der Rolle der Frau in der Kirche stellt sich gerade besonders im Zusammenhang mit der Forderung, den Diakonat für die Frauen zu öffnen. Dass Frauen zu Diakoninnen geweiht werden können, dafür setze ich mich bereits seit Jahren ein. Darüber hinaus bitte ich

wahrzunehmen, was Frauen in der Kirche heute bereits tun: Frauen sind in der Kirche in nahezu allen Bereichen vertreten und engagiert. Als hauptamtliche Mitarbeiter/-innen sind sie in der Diözese Rottenburg-Stuttgart in sämtlichen Bereichen der Seelsorge und der Verwaltung tätig. Sie nehmen in den verschiedenen Bereichen Führungsaufgaben wahr.

Als erster Bischof einer deutschen Diözese berief Bischof Walter Kasper bereits 1992 mit Therese Wieland eine Frau als Ordinariatsrätin in das höchste Leitungsgremium der Diözese. Heute sind in der Sitzung des Bischöflichen Ordinariats vier Frauen vertreten. 25 Prozent, die in höchster leitender Verantwortung stehen, sind Frauen. 30 Prozent Frauen sind Führungskräfte in der Diözesankurie. Die Diözesanleitung des Bischöflichen Jugendamtes in Wernau ist seit Jahren paritätisch besetzt.

Viele Frauen arbeiten ehrenamtlich in der Kirche. Auch sie partizipieren an der Gestaltungskraft und übernehmen Mitverantwortung am kirchlichen Handeln. Auch



Drei Frauen wollen zu Diakoninnen geweiht werden. Was in der altkatholischen Kirche bereits möglich ist, steht in der römisch-katholischen Kirche noch aus. Für Bischof Fürst wäre die Einführung des Diakonates der Frau ein »Zeichen der Zeit«, für das er sich seit Jahren einsetzt.

der Anteil der Frauen in den verschiedenen Gremien der Diözese ist nicht zu unterschätzen. Im Diözesanrat, der obersten Laienvertretung der Diözese, beträgt der Frauenanteil in der aktuellen Amtsperiode unter den stimmberechtigten Laien 45 Prozent. Dem Diözesanrat obliegt in unserer Diözese das Haushaltsrecht für den Diözesanhaushalt! Die Aktion »Maria 2.0«, in der Frauen gegen Ungleichheit demonstrieren und Zugang zu Weiheämtern fordern, findet viele Mitstreiterinnen und soll fortgesetzt werden.

Ich bitte Sie, dies nicht gering zu achten. Die Partizipation von Laien an der Verantwortung für unser kirchliches Handeln ist wesentlich für unser »Rottenburger Modell« einer in Mitverantwortung und Mitgestaltung partizipativ, synodal und subsidiär aufgestellten Ortskirche. Eine große Zahl Frauen nimmt in den Kirchengemeinden Verantwortung wahr: Über 4.700 Frauen sind gewählte Mitglieder der Kirchengemeinderäte. Dies macht einen Frauenanteil von nahezu 53 Prozent aus. Die neue Kirchengemeindeförderung bringt das partizipative Miteinander in Verbin-

dung, indem sie formuliert: »Der Kirchengemeinderat leitet zusammen mit dem Pfarrer die Gemeinde.« Auch im Bereich der pastoralen Dienste und Ämter nehmen Frauen eine wichtige Rolle ein. Diese Dienste und Ämter sind hineingenommen in das synodal und partizipativ strukturierte »Rottenburger Modell«. Derzeit sind in der Pastoral 286 Gemeindeförderungsfrauen und 240 Pastoralreferentinnen tätig. Dies entspricht 86 Prozent beziehungsweise 70 Prozent Frauen in der jeweiligen Berufsgruppe. Zwei Frauen leiten bereits eine Kirchengemeinde gemäß Canon 517,2 des Kirchenrechts. Diese Verantwortungsbereiche möchte ich vermehren und ausbauen. Viele hochmotivierte und gut ausgebildete Frauen leiten am Sonntagmorgen Wort-Gottes-Feiern. Diese Frauen geben der Kirche in der mir sehr wichtigen Liturgie der Wort-Gottes-Feier ein weibliches Gesicht.

Im kirchlichen Bereich erfordert das Thema »Chancengleichheit« weiterhin besondere Sorgfalt und Sensibilität. Intensiv behandelt wird dieses Thema auch im »synodalen Weg«, den wir Bischöfe in gemeinsamer Verantwortung



Die Aktion »Maria 2.0«, in der Frauen gegen Ungleichheit demonstrieren und Zugang zu Weiheämtern fordern, findet viele Mitstreiterinnen und soll fortgesetzt werden.

mit anderen Gremien und Gruppen gehen wollen. Partizipation und Gewaltenteilung sind wesentliche Elemente, um Klerikalismus zu vermeiden. Die Kompetenz, die insbesondere Frauen in diese Debatte einbringen, ist unverzichtbar.

Für den Diakonat der Frau gibt es keine lehramtliche Absage. Deshalb habe ich bereits mehrfach öffentlich betont und ich wiederhole mich gerne an dieser Stelle: Diakonat ist möglich und ein »Zeichen der Zeit«. Vieles wurde in den letzten Jahren dazu erforscht. Nun geht es darum, die Ergebnisse der Forschung mutig zu nutzen, um den Diakonat der Frau einzuführen. Dies allerdings ist eine weltkirchliche Frage und keine regionale Angelegenheit. Einheit in der Vielfalt in der katholischen Kirche ist ein hohes Gut. Durch den »synodalen Weg« der Bischofskonferenz sollte dieses Amt in der Kirche angestoßen werden. Bitten wir alle um den Beistand des Heiligen Geistes, dass dies geschehen kann!

Bischof Gebhard Fürst



„Viele hochmotivierte und gut ausgebildete Frauen leiten am Sonntagmorgen Wort-Gottes-Feiern. Diese Frauen geben der Kirche in der mir sehr wichtigen Liturgie ein weibliches Gesicht.“

Was nun, Herr Bischof?

Welche Zukunft haben Gemeinden – auch ohne Priester, Herr Bischof?

Hinter der Frage, welche Zukunft die Gemeinden haben – auch ohne Priester, verbirgt sich zu Recht eine große Sorge: Wie wird es mit unserer Kirche weitergehen, wenn wir weniger werden, der Mangel an Priestern weitergeht, die personelle und finanzielle Ausstattung unserer Gemeinden auf Zukunft hin unsicher erscheinen? Mit dieser Gesamtsituation verbundene Sorgen beschäftigen mich tagtäglich. Geht es doch darum, wie das Evangelium Jesu Christi, die Botschaft vom Heil für die Menschen in unserer Kirche und in allen ihren Teilen lebendig bleibt. Und wie wir eine missionarische Kirche sein können, die Menschen, die nach Sinn suchen und nach Ganzheit in einem vielleicht zerrissenen Leben. Schon lange vor meiner Bischofszeit wurden wegweisende Zukunftskonzepte auf den Weg gebracht, an denen ich mit meinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Diözesanleitung, mit Gruppen und Gremien weiterarbeiten werde.

” In unserer Ortskirche gibt es ca. 1020 Kirchengemeinden und ca. 100 muttersprachliche Gemeinden. Diese bleiben bestehen, sind aber bereits seit 2001 in ca. 270 Seelsorgeeinheiten so zusammengefasst, dass die kirchenrechtlich errichteten Gemeinden selbständig sind, aber durch Vereinbarungen und Kooperationen in enger Beziehung stehen. Eine Zusammenlegung von errichteten Kirchengemeinden und die weitere Vergrößerung pastoraler Räume wird es in überschaubarer Zukunft nicht geben. Wir gehen hier unseren bewährten Rottenburger Weg.

Wie aber kann Pastoral in diesen Zusammenhängen stattfinden, da ja nicht alle einzelnen Gemeinden einen Priester haben können? Seit Jahrzehnten haben wir neue pastorale Berufe eingerichtet, entsprechende Stellen geschaffen und Frauen und Männer gut ausgebildet. Zu den ca. 600 Priestern, die im aktiven Dienst sind, davon 450 in den Gemeinden, gibt es 290 verheiratete Ständige Diakone, 330 Gemeindeferenten/-innen und 340 Pastoralreferenten/-innen sowie ca. 40 weitere pastorale

Dienste im Gemeindedienst bzw. in der Kategoriaalseelsorge. In den pastoralen Diensten, mit Ausnahme der Pfarrer und Diakone, sind dies mehrheitlich Frauen, Seelsorgerinnen.

Jede der Seelsorgeeinheiten hat einen leitenden Pfarrer, der auf jede Gemeinde investiert ist. Ihm steht ein Pastoralteam zur Seite, dessen Größe sich je nach Seelsorgeeinheit bestimmt. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger partizipieren je nach Berufsprofil auf ihre Weise. Neben den hauptberuflichen pastoralen Diensten und Ämtern steht der aus Christen und Christinnen der einzelnen Gemeinden gewählte Kirchengemeinderat (KGR). Dieser bildet zusammen mit dem Pfarrer nach der KGO die Gemeindeleitung. Diese 10.000 ehrenamtlichen, gewählten Frauen und Männer sind ein wahrer Schatz in unserer Diözese.

Diese Dienste und Ämter, diese in den KGR gewählten Ehrenamtlichen und die anderweitig aus eigenem Engagement in vielen Bereichen der Pastoral tätigen Ehren-



Ein Pfarrer als Einzelkämpfer für mehrere Gemeinden – das kann nicht das Modell der Zukunft sein. Leitung, Verantwortung und Macht müssen geteilt werden.

amtlichen tragen die Pastoral in den Gemeinden und Seelsorgeeinheiten. Ihre Aufgabe ist es, im Zusammenwirken einen lebendigen Glauben zu leben, zu initiieren, zu begleiten und zu inspirieren. Eine wesentliche Dimension des Gemeindelebens – ja sein Ursprung, seine Mitte und sein Ziel – ist die Feier der Eucharistie. In vielen Gemeinden kann noch die sonntägliche Eucharistiefeier stattfinden. Wo dies nicht möglich ist, können Wort-Gottes-Feiern stattfinden, die von ca. 1000 ehrenamtlich tätigen und gut geschulten Leiterinnen und Leitern gefeiert werden. Gerade die Liturgie, die Gottesdienste und die Spendung der Sakramente gibt Zukunft und Hoffnung fürs eigene Leben und das Glaubensleben einer Gemeinde. Ohne Gottesdienst kein Menschendienst.

Viele sagen, die Verwaltungsarbeit in den Gemeinden und den Seelsorgeeinheiten ist so vielfältig und erdrückend, dass die Seelsorge zu kurz kommt. Hier wollen wir von der Diözesanleitung aus Strukturen schaffen, die die Pfarrer, die Seelsorger und Seelsorgerinnen vor Ort entlasten, ohne sie durch Verwaltungsstrukturen zu ent-

mündigen. In unseren Seelsorgeräumen und Kirchengemeinden, in den vielen Orten, an denen christliches Leben stattfindet, brauchen wir eine Konversion zur Seelsorge. Die Verkündigung des Evangeliums, die aus dem Evangelium lebende Gemeinde muss in der Mitte der Pastoral stehen. Alle Verwaltungsarbeit muss diesem Ziel einer aus christlichem Geist lebenden Gemeinde und Seelsorgeeinheit dienen.

Es ist eine meiner größten Sorgen, dass die Zahl der Bewerber für das Priesteramt zurückgegangen ist. Das kann uns wegen der grundlegenden Bedeutung für Gemeinde, Diözese und Gesamtkirche nicht gleichgültig sein! Wir müssen uns fragen: Woran liegt es, dass sich nur so wenig junge Männer in diesen Dienst rufen lassen? Ich glaube nicht, dass es mit einfachen Antworten getan ist. Es gibt verschiedene Erklärungen, die in Kirche und Gesellschaft, im privaten und öffentlichen Leben liegen. Sicher sind die Bedingungen, dem Ruf in diesen Dienst zu folgen, schwieriger geworden. Dies kann aber die Situation allein nicht erklären. Ich möchte deshalb



Zusammenarbeit und Beteiligung sind die Stichworte, nach denen Gemeindeleitung funktionieren kann. Zusammen mit Pfarrer, Kirchengemeinderat und pastoralen Diensten werden Beschlüsse gefasst, um dem Sendungsauftrag der Gemeinde gerecht zu werden.

uns alle in die Suche nach einer Antwort miteinbeziehen: Berufungen sind immer auch ein Spiegelbild des kirchlichen Lebens und der Zuversicht, die wir als Christen ausstrahlen.

Deshalb müssen wir uns fragen: Leben wir so, dass andere neugierig darauf werden, was der Grund unserer Hoffnung ist? Sprechen wir junge Menschen ermunternd auf ihre Zukunft an, auf das, was sie mit ihrem Leben vorhaben? Geben wir ihnen zu erkennen, dass wir sie uns im Priesterberuf oder in einem anderen Dienst gut vorstellen können? Tragen wir zu einem Klima bei, in dem Berufungen wachsen können? Wir alle sind Berufene! Es geht darum, unsere Begabungen wahrzunehmen, uns von Jesus Christus rufen zu lassen und in seinem Geist unsere Begabungen einzusetzen. Ich bin sicher, dass wir dann die Umbruchsituation gemeinsam bestehen werden, die Gestalt der Seelsorge erneuern, damit unsere Kirche in eine neue Zeit gehen kann.

Meine Vision ist eine Kirche, in deren Gemeinschaft die Sinnsuchenden Sinn finden, die Verängstigten und Verunsicherten wieder Mut und Hoffnung schöpfen. Ziel unserer Initiativen und Veränderungen ist es, Kirchengemeinden als geistlich lebendige Räume zu stärken, in denen und an denen das heilsame Evangelium Jesu Christi wirklich erlebbar wird.

Bischof Gebhard Fürst



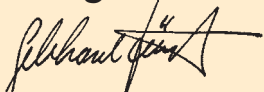
„Leben wir so, dass andere neugierig darauf werden, was der Grund unserer Hoffnung ist?“



Zum Lesen und Leben.
Katholisches Sonntagsblatt

Jetzt Probelesen!
Unverbindlich
und kostenlos.

... wenn Sie gut informiert sein wollen, was in unserer Diözese Rottenburg-Stuttgart geschieht, spirituelle Impulse und Beiträge suchen, die den Glauben und die kirchlichen Feste erschließen und fragen, was von unserem christlichen Glauben für eine Gesellschaft und Welt verwandelnde Kraft ausgeht, dann empfehle ich Ihnen das Katholische Sonntagsblatt zu abonnieren.

+ 
Bischof Gebhard Fürst

Direkt bestellen unter: Telefon 0711/4406-136 · Fax 0711/4406-138
vertrieb@kathsonntagsblatt.de · www.kathsonntagsblatt.de